

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

Maurizio Bach

Klassiker der Soziologie



Nomos

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

**Lehrbuchreihe für Studierende der Soziologie
an Universitäten und Hochschulen**

Wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache führen die Bände der Reihe in die zentralen Forschungsgebiete, Theorien und Methoden der Soziologie ein und vermitteln die für angehende SoziologInnen grundlegenden Studieninhalte. Die konsequente Problemorientierung und die didaktische Aufbereitung der einzelnen Kapitel erleichtern den Zugriff auf die fachlichen Inhalte. Bestens geeignet zur Prüfungsvorbereitung u.a. durch Zusammenfassungen, Wissens- und Verständnisfragen sowie Schaubilder und thematische Querweise.

Maurizio Bach

Klassiker der Soziologie



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0506-2 (Print)

ISBN 978-3-7489-3829-3 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Mit der vorliegenden Einführung in die Gesellschaftstheorie soll Studierenden ein Lehrbuch an die Hand gegeben werden, das ihnen einen ersten Einblick in die Theoriebildung und die Hauptprobleme der Soziologie gibt. Im Mittelpunkt stehen die wichtigsten Klassiker der Soziologie, ohne die der Sinngehalt und die Entwicklung des Faches schlechterdings nicht angemessen verstanden werden kann. Dieses Studienbuch ist nicht enzyklopädisch angelegt. Nicht alles, was wichtig wäre, wurde auch angesprochen und dargelegt. Die Darstellung konzentriert sich vielmehr auf pointierte Akzentsetzungen sowie selektive und exemplarische Problematisierungen. Das kann eine vertiefende und weiterführende Lektüre freilich nicht ersetzen. Der Studienkurs will Schneisen in unübersichtliches Gelände schlagen, und dies geschieht in der Hoffnung, dass die angezeigten Avenuen, Wege und Pfade der soziologischen Erkenntnis von den interessierten Leserinnen und Lesern weiterverfolgt und vertieft werden.

Nicht auf bloßes Auswendiglernen zielt also dieses Lehrbuch, sondern auf intellektuelles Verstehen, kritische Aneignung und individuelle Verarbeitung der hier präsentierten klassischen Grundlagen der Gesellschaftstheorie. Vor allem aber soll es zum selbständigen Denken und zur wissenschaftlich informierten und kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Phänomenen anregen. Dies geschieht nicht zuletzt in der Überzeugung, dass die Universität nicht nur der Berufsqualifikation dient, sondern auch ein gesellschaftlicher Raum der Aufklärung, des kritischen Denkens und der Diskussion gesellschaftlicher Probleme ist.

Was hat die Universität mit Aufklärung zu tun? Spätestens seit den preußischen Bildungsreformen unter Humboldt und Hardenberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts gründet die Universität auf den Prinzipien der Aufklärung. Und Aufklärung bedeutet nicht zuletzt, dass überkommene Wissensbestände, Dogmen und soziale Praktiken zum Gegenstand einer freien und öffentlichen Kritik werden. „Kritisieren“ wiederum meint: „untersuchen“, „trennen“, „urteilen“, kurz die Kunst der Unterscheidung“ (*tekhne diakritikè*).

Die Soziologie steht in der Tradition der Aufklärung, sie hat die philosophische Aufklärung teilweise beerbt und setzt sie unter neuen, auf die moderne Gesellschaft bezogenen Fragestellungen fort. Insbesondere die Gesellschaftstheorie zielt darauf ab, die grundlegenden Strukturen und Dynamiken der modernen Gesellschaft, das was sie zusammenhält oder auch auseinandertreibt, zu erforschen. Das erfordert, Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse offenzulegen sowie gängige Mythen und Selbsttäuschungen zu hinterfragen. Insofern gründet auch das Unternehmen Gesellschaftstheorie auf Kritik – auf Kritik als Voraussetzung und Mittel der soziologischen Erkenntnis.

Inhalt

Vorwort	5
Kapitel 1: Karl Marx und der Kapitalismus	9
Kapitel 2: Adam Smith und Thomas Hobbes	19
Kapitel 3: Differenzierung und soziale Solidarität: Emile Durkheim	31
Kapitel 4: Was sind „soziale Tatsachen“? Zur Methodologie Emile Durkheims	39
Kapitel 5: Georg Simmel: „Wechselwirkungen“ und „Vergesellschaftung“	47
Kapitel 6: Zwischenbetrachtung: Der Gesellschaftsbegriff von Durkheim und Simmel im Theorienvergleich	55
Kapitel 7: Max Webers soziologische Handlungs- und Ordnungstheorie	61
Kapitel 8: Max Weber: Typen und Kategorien des sozialen Handelns	69
Kapitel 9: Max Webers Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus	77
Kapitel 10: Max Webers Herrschaftssoziologie	89
Kapitel 11: Vilfredo Pareto: „Nicht-rationales Handeln“ und Eliten	103
Kapitel 12: Norbert Elias: „Figuration“ und „Zivilisation“	111
Kapitel 13: Pierre Bourdieu: „Geschmack“ und „Habitus“	125
Literatur	137
Stichwortverzeichnis	141
Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS SOZIOLOGIE	143

Kapitel 1: Karl Marx und der Kapitalismus

Zusammenfassung

Dieses Kapitel befasst sich mit den Grundstrukturen moderner Gesellschaften, ihren historischen Voraussetzungen sowie ihrer zentralen kulturellen, politischen und ökonomischen Dynamik. Hauptgesichtspunkte der soziologischen Modernisierungstheorien werden vorgestellt. Im Anschluss daran wird das Werk von Karl Marx in den Mittelpunkt gerückt. Mit seiner Geschichtsphilosophie und Kapitalismusanalyse schuf Marx' Werk einen bahnbrechenden Meilenstein in der Entwicklung einer umfassenden Theorie der modernen Gesellschaft. Das Hauptaugenmerk liegt auf den soziologischen Aspekten, wie dem gesellschaftlichen Konflikt, der „Rationalität“ der kapitalistischen Ökonomie und deren wichtigste gesellschaftliche Trägerschicht, dem Bürgertum.

Kaum ein Begriff ist so vieldeutig wie *moderne Gesellschaft*. Nicht nur Soziologen¹ und Sozialwissenschaftler, auch Geistes- und Kulturwissenschaftler benutzen ihn ganz selbstverständlich. Das Adjektiv „modern“ hat darüber hinaus auch eine alltagssprachliche Bedeutung: *Modern* ist, was neu und aktuell ist, was vermeintlich fortschrittlicher ist, was als innovativ und zukunftsweisend gilt, sich jugendlich präsentiert und im Trend liegt. Als wissenschaftlicher Begriff ist „Moderne“ aber vor allem als historische und kulturelle Epochenbezeichnung gebräuchlich. Historisch setzt die Entwicklung der modernen Gesellschaft mit der Epoche der Aufklärung ein, also mit den Großen Revolutionen, den Bürgerkrieg in England (1688), der Amerikanischen und Französische Revolution (1763–1983 bzw. 1789) sowie der von England ausgehenden industriellen Revolution. Diese Ereignisse haben die Welt grundlegend verändert. Die moderne Gesellschaft geht aus tiefgreifenden geistigen, ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen hervor. Inzwischen können wir auf etwa 250 Jahre Modernisierungsgeschichte zurückblicken.

Mit dem Begriff „Moderne“ verbindet sich aber auch die Vorstellung eines spezifischen politischen, kulturellen und kulturellen Programms, das die institutionelle Grundstruktur unserer Gesellschaften widerspiegelt. Dieses Programm zielt auf die Verwirklichung der Ideen der Aufklärung, ihrer politischen Institutionalisierung in den Verfassungsprinzipien der Menschen- und Bürgerrechte, auf die Herausbildung und Befestigung neuer kultureller Einheiten und kollektiver Identitäten sowie darauf bezogener politischer Kollektive (vor allem den Nationen und sozialen Klassen) sowie auf die Sicherung dauerhafter materieller Wohlfahrtssteigerung. Hierbei spielen die Mechanismen, die ein selbsttragendes ökonomisches Wachstum ermöglichen, eine herausragende Rolle als Triebkräfte des sozialen Wandels.

Die Soziologie beschäftigt sich seit Anfang an wesentlich mit den Problemen der Entstehung, der Entwicklung und den Wirkungen von gesellschaftlichen Mo-

1 Im vorliegenden Band wird das generische Maskulinum im grammatikalischen Sinn verwendet, d.h. sexus-indifferent, ohne eine Diskriminierung des weiblichen biologische Geschlechts zu implizieren oder zu beabsichtigen.

Kapitel 1: Karl Marx und der Kapitalismus

dernisierungsprozessen. Die systematische Analyse der Strukturen und Dynamik moderner Gesellschaften gehört somit zu ihren zentralen Erkenntnisinteressen und Forschungsaufgaben. Insofern kann man formelhaft zugespitzt sagen: die Soziologie ist die Wissenschaft von der modernen Gesellschaft. Zugleich aber ist sie selbst ein Produkt der Moderne. Ihre Genese setzt das moderne naturwissenschaftliche Weltbild, das sich vom mythisch-magischen Denken und von religiösen Glaubensvorstellungen emanzipiert hat und eine diesseitige, an empirischen Tatsachen ausgerichtete Wirklichkeitserfassung und Theoriebildung verfolgt, voraus. Zu den Entstehungsbedingungen der Soziologie gehört außerdem ein relativ hohes Niveau der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion, das ohne eine fortgeschrittene Arbeitsteilung, einer konsolidierten Staats- und Nationsbildung sowie einem entwickelten Stand der moralischen und politischen Zivilität nicht denkbar ist (vgl. Elias 1997a/b),

Zu den historischen Voraussetzungen der Herausbildung moderner Gesellschaften ist festzustellen, dass natürlich keine monokausale Herleitung oder Erklärung möglich ist. Generell besteht aber weitgehend Übereinstimmung darin, dass die Grundlagen dafür in Europa im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts gelegt wurden. Zu den Ursachen in wirtschaftlicher und sozialstruktureller Hinsicht sei vor allem auf die Entwicklung des Handels und die Umstrukturierung der Landwirtschaft im ausgehenden Mittelalter hingewiesen. Der historische Durchbruch wurde erreicht, als die grundlegenden Produktivitäts- und Innovationshemmnisse der feudalistischen Gesellschaftsstruktur – überwiegend lokale Landwirtschaft, Kriegs- und Luxuskonsum des Adels, Frondienste und Leibeigenschaft der Bauern, Organisation des Handwerks in Zünften, unterentwickelte Geldökonomie u.a. – allmählich überwunden wurden.

Im Feudalismus waren die weltlichen und kirchlichen Grundherren in erster Linie am Konsum des landwirtschaftlichen Überschusses interessiert. Sie verfügten weder über die technischen Kompetenzen, noch waren sie motiviert, sich mit der zweckrationalen Bewirtschaftung ihrer Güter zu beschäftigen. Ihr Ziel war es, möglichst viele Ressourcen aus der Landwirtschaft herauszupressen, um damit vor allem ihre ansehnlichen Militär- und Repräsentationsausgaben zu finanzieren. Aber auch die Leibeigenen hatten kein ausgeprägtes Interesse an einer Produktivitätssteigerung, da erzielte Überschüsse ja ohnedies in der Regel nur den Grundherren zugutekamen. Das sind die Hauptursachen für die geringen Innovationspotentiale des feudalistischen Gesellschaftssystems. Kulturelle, im Traditionalismus vormoderner Gesellschaften und religiöse Ursachen kommen hinzu.

Über lange geschichtliche Perioden hinweg, vom Niedergang des Römischen Reiches bis zur Neuzeit, veränderten sich die gesellschaftlichen Grundstrukturen kaum. Über viele Generationen blieben sie sich strukturell mehr oder weniger gleich. Sozialer Wandel fand, wenn überhaupt, nur im Schneckentempo statt, stimuliert vor allem durch die Machtkämpfe von Fürsten und Königen, Bevölkerungszunahme und Naturkatastrophen (zum sozialen Leben im Mittelalter siehe DUBY 1992).

Erst durch einen nennenswerten Anstieg der Güternachfrage im Zusammenhang mit der Ausdehnung von militärischen Aktivitäten und dem Aufbau stehender Heere durch lokale und regionale Herrscher (Könige, Fürsten, Lehns Herren) begann sich die Situation allmählich zu wandeln. Vor allem eine verstärkte Nachfrage nach Waffen, Wolle und Stoffen zur Ausrüstung der Söldner, die Entwicklung neuer Techniken in der Landwirtschaft (Düngung und Mechanisierung) sowie der Aufschwung des Handels infolge der Erschließung neuer Handelswege und die damit sich ausdehnende Geldökonomie setzte zuvor unbekannte Wachstumsimpulse und Innovationspotentiale frei. Das führte zu einer nachhaltigen Dynamisierung der feudalistischen Wirtschaftsverfassung.

Dabei spielte auch die Krise des Handwerks und des städtischen Zunftwesens eine wichtige Rolle. Ein tiefgreifender Wandel des Handwerks wurde dadurch eingeleitet, dass einzelne, besonders geschäftstüchtige Handwerker aus dem strengen Ausbildungs-, Produktions- und Vertriebsreglement der Zünfte, die nahezu ein Monopol auf die handwerkliche Güterproduktion hatten, ausbrachen. Sie machten sich von den Zünften unabhängig und verfolgten zur Steigerung ihrer privaten Gewinne und zur Ausdehnung ihrer Absatzmöglichkeiten eigene wirtschaftliche Ziele.

Unter den Bedingungen des Zunftwesens – einer traditionellen Form der wirtschaftlichen und sozialen Organisation – entspricht dieses neue unternehmerische Handeln dem, was man in der Soziologie als *sozial abweichendes Verhalten* bezeichnet. Geltende gesellschaftliche Normen werden gebrochen und egoistische Nutzeninteressen setzen sich gegen das durch die Korporationen vertretene und verkörperte kollektive Interesse der städtischen Handwerker durch.

Mit diesen Differenzierungsprozessen bildeten sich neue ökonomische Funktionen heraus. Mit der Verschärfung von Konkurrenz, die die alten, auf Gleichheit der Lebensverhältnisse ausgerichteten Monopole der Zünfte ersetzte, wurden zudem neue Bedingungen wirtschaftlichen Handelns geschaffen. Traditionell geschlossene soziale Ordnungen wie die Zünfte erfuhren dadurch eine folgenreiche Öffnung, wodurch für unternehmerisches Handeln ungeahnte Handlungsoptionen und -spielräume geschaffen wurden. Das setzte zuvor unbekannte Produktivitäts- und Innovationspotentiale frei. Allmählich entstanden größere Handwerksbetriebe, die sich nicht mehr nur auf herkömmliche Absatzmöglichkeiten verließen, sondern eine innovative Vermarktung ihrer Produkte anstrebten. So konnten Überschüsse erzielt werden, die über den täglichen Bedarf zur Lebenssicherung teilweise weit hinausgingen. Das ermöglichte wiederum die Akkumulation von Kapital, und zwar in einem sehr viel größeren Maßstab als je zuvor, nämlich durch Vergrößerung der Unternehmen sowie durch Investition von Kapital in neue Produkte und Produktionstechniken sowie durch die Entwicklung neuer Märkte.

In diesem Zusammenhang entstand eine neue Klasse von Unternehmern, das städtische Bürgertum. Es gehörte zu den wichtigsten und dynamischsten sozialen Trägergruppen der modernen kapitalistischen Wirtschaftsform. Bürgerliche Unternehmer kamen freilich nicht nur aus dem Handwerk. Auch einige Gutsherren wandelten sich in Agrarunternehmer, und durch staatliche Wirtschaftsaktivitäten,

Kapitel 1: Karl Marx und der Kapitalismus

die seit dem 17. Jahrhundert deutlich zunahmen, wurden die unternehmerische Initiative und eine darauf gründende Wirtschaftsphilosophie und -praxis auch durch den neuen zentralisierten Territorialstaat gefördert. Frankreich tat sich dabei in der Epoche des Absolutismus im 17./18. Jahrhundert besonders hervor; es wurde zum Vorbild für viele europäische Staaten. Der Absolutismus wurde so zu einem Motor für die Entwicklung des modernen Kapitalismus.

Die Herausbildung des modernen Kapitalismus, fasst der französische Sozialhistoriker Henri Pirenne die Entwicklung zusammen (Pirenne 1974, S. 205),

„[...] wird durch eine neue Klasse ausgelöst, die während der Umwandlung der Stadtwirtschaft unter dem Einfluss der Zünfte hochkommt [...] Die Parvenus dagegen sind Kapitalisten, die unbeschwert von der Tradition sich der neuen Lage anzupassen vermögen. Größtenteils sind es ehemalige Vertreter, Handelsagenten, gelegentlich auch reiche Handwerker, denen die Entwicklung des Kriegsgeschäftes, der Spekulation und des Geldumlaufes die Möglichkeit zu einer Karriere eröffnet hatte. Andere wieder haben sich im Dienste der Fürsten bereichert und suchen nun nach Gelegenheit, ihr Vermögen in Geschäften anzulegen.“

Die Ursprünge des Wandlungsprozesses der ländlichen und der städtischen Wirtschaftsstruktur reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück, in die Zeit der Genese der mittelalterlichen Städte, ausgehend von Oberitalien. Im Laufe der Jahrhunderte verändern sich seitdem sowohl die Verkehrsstrukturen mit ihren Handelswegen und Kommunikationsformen, das gesamte Geld- und Kreditwesen, die soziale Verfassung der Grundherrschaft und der Leibeigenschaft, die Struktur der Städte, die Kaufleute und das Bürgertum, die Rechts- und Institutionenstruktur, die Handelswaren und die Produktionstechniken sowie die kommunalen und dann auch staatlichen Interventionen grundlegend. Das gesamte Wirtschaftsleben erfährt dadurch eine radikale Umbildung, wie es die Geschichte zuvor noch nicht erlebt hatte.

Als grundlegend für das *soziologische* Verständnis der modernen Ökonomie, ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen und langfristigen Wirkungen erweisen sich vor allem die bahnbrechenden Analysen zur Entstehung und Funktionsweise des modernen Kapitalismus von Karl Marx. Er wurde zu einem der wichtigsten Theoretiker des modernen Kapitalismus, zugleich zu einem seiner scharfsinnigsten Kritiker.

Marx wurde 1818 in Trier geboren und verbrachte den größten Teil seines Lebens im Exil in Frankreich, Belgien, zuletzt in England, wo er 1883 in London starb.

Für Marx war die Entwicklung des kapitalistischen Unternehmertyps, insbesondere in Verbindung mit der Herausbildung der industriellen Produktionsweise, bei der u.a. wissenschaftliche Erkenntnisse und technologische Innovationen (u.a. Dampfmaschine, Elektrizität) gezielt für eine Steigerung der ökonomischen Produktivität eingesetzt wurden, eine wesentliche Triebkraft jenes historischen Wandels, der zur Überwindung des mittelalterlichen Feudalismus führte und die kapitalistische Wirtschaftsform hervorbrachte. Karl Marx sah darin eine ambivalente Dynamik am Werk, die zugleich positive und negative Wirkungen zeitigte. Auf

Kapitel 5: Georg Simmel: „Wechselwirkungen“ und „Vergesellschaftung“³

Zusammenfassung:

Das fünfte Kapitel handelt von Georg Simmel, der sich mit der Entstehung, dem Aufbau und dem Wandel von Gesellschaften beschäftigt. Außerdem zeigt er auf, wie wichtig es ist, dies in einer eigenen Wissenschaft, der Soziologie, zu untersuchen. Bei ihm entsteht die Gesellschaft aus Individuen. Diese können auch in Zweierbeziehungen und Gruppen agieren und befinden sich ständig in Austausch und Veränderung.

Georg Simmels (1858–1918) Leben wurde tief von der Großstadt geprägt. Durch das Studium der Philosophie Kants lernte er die Arbeit mit Begriffen. Davon ausgehend beschäftigte er sich mit Fragen der Kultur, Geschichte, Psychologie, Religion, Ästhetik, Moral und Gesellschaft. An Simmel scheiden sich die Geister: Die einen bewundern seine interdisziplinäre Vielseitigkeit und Originalität. Andere halten sein Werk für „bürgerlich“, „relativistisch“ und „impressionistisch“ im Sinne eines falschen oder unklaren Standpunktes. Die Nazis verbrannten seine Bücher. Vordenker der Linken wie Georg Lukács – ein Schüler Simmels – und Theodor W. Adorno äußerten sich deutlich ablehnend. Jürgen Habermas betonte dagegen auch seine Verdienste. Das förderte seine späte Rehabilitierung als „Klassiker“ der Soziologie. Wenn der Philosoph Simmel auch betont hatte, er betriebe Soziologie „nur im Nebenfach“, rechtfertigen seine Beiträge und Anregungen doch, ihn als einen der wichtigsten Wegbereiter soziologischen Denkens in Deutschland zu würdigen.

Wie seine Zeitgenossen Emile Durkheim, Vilfredo Pareto und Max Weber sah sich Simmel herausgefordert, die Soziologie als eigenständige Disziplin zu begründen. Im Zuge der Aufklärung und Moderne hatten sich die Wissenschaften rasch differenziert. Die Naturwissenschaften waren um die Biologie bereichert worden, die durch den Begriff des Organismus und durch Darwins Evolutionstheorie auch die Sicht auf die menschliche Gesellschaft entscheidend veränderte. Mit der Erfahrung sozialen Wandels und Fortschritts gewann die Geschichtswissenschaft an Bedeutung. Die Nationalökonomie wuchs an der Aufgabe, die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft zu erklären. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwartete man von der Psychologie nicht nur ein besseres Verständnis der einzelnen Menschen, sondern auch der Kulturen („Völkerpsychologie“). Die Politikwissenschaft hatte seit jeher schon das Ganze der in Staaten organisierten Menschen im Blick. Nicht zu vergessen die Geografie, die sich um die Erkundung ferner Länder und Kolonien bemühte. Alle diese Wissenschaften hatten mit Gesellschaft zu tun. Simmel stellte fest, dass es fächerübergreifend einen Trend gab, soziale Phänomene nicht mehr vom einzelnen Individuum her zu erklären, sondern, wie auch Durkheim, zunehmend durch überindividuelle „Kollektivbewegungen“ und besondere „soziale Kräfte“. Um daraus aber eine eigenständige Wissenschaft zu entwickeln, war eine genaue Beschreibung des konkreten Gegenstandes und der Probleme der

3 Unter Mitarbeit von Berthold Oelze.

Kapitel 5: Georg Simmel: „Wechselwirkungen“ und „Vergesellschaftung“

Soziologie nötig. Es ging darum zu erklären, wie die Gesellschaft entsteht und sich verändert, wie sie aufgebaut ist und was sie im Inneren zusammenhält. Und es ging darum, zu zeigen, dass die Besonderheit des Sozialen von den bisherigen Wissenschaften, zumal von den Naturwissenschaften nicht hinreichend erfasst werden konnte.

Bereits früh hatte Simmel die enorme Vielfalt, Wandelbarkeit und Entwicklungsfähigkeit des Sozialen erkannt. Den tiefsten Grund dafür fand er in den *lebendigen Wechselwirkungen* der Menschen untereinander. Mit diesem Begriff begründete er dann die Eigenständigkeit der Soziologie.

„Wechselwirkung“ bedeutete eine entscheidende Differenz zu den Naturwissenschaften, die es meist mit eindimensional kausalen Wirkungen von Gegenständen auf Gegenstände zu tun haben. Wechselwirkungen sind komplexer als Wirkungen und schwer vorzuberechnen: In einer Wechselwirkung gibt es mindestens zwei Ursachen, die zugleich Wirkungen sind – wie in einem Streit, bei dem häufig gar nicht festzustellen ist, wer ihn angefangen hat. Und wenn doch von einem die Initiative ausgeht, so wirkt der andere auf ihn zurück. Wo immer zwei oder mehr zusammen sind, werden in jedem Moment Wirkungen und Rückwirkungen ausgetauscht; das entspricht dem Mechanismus von Zirkulärstimulation oder den Rückkopplungseffekten, wie man sie aus der Elektronik, Informationstechnik und Psychologie kennt.

Darauf gründet Simmels Soziologie der Sinne, wie er am zwischenmenschlichen Blickkontakt eindringlich veranschaulicht

„Unter den einzelnen Sinnesorganen ist das Auge auf eine völlig einzigartige soziologische Leistung angelegt: auf die Verknüpfung und Wechselwirkung der Individuen, die in dem gegenseitigen Sichanblicken liegt. Vielleicht ist dies die unmittelbarste und reinste Wechselbeziehung, die überhaupt besteht [...]. Die höchst lebendige Wechselwirkung aber, in die der Blick von Auge in Auge die Menschen verwebt, kristallisiert zu keinerlei objektivem Gebilde,“

sondern

„bleibt unmittelbar in das Geschehen, in die Funktion aufgelöst. Und so stark und fein ist die Verbindung, dass sie nur durch die kürzeste, die gerade Linie zwischen den Augen getragen wird, und daß die geringste Abweichung von dieser, das leiseste Zurseitesehen, das Einzigartige dieser Verbindung völlig zerstört ... der ganze Verkehr der Menschen, ihr Sichverstehen und Sichzurückweisen, ihre Intimität und ihre Kühle, wäre in unausrechenbarer Weise geändert, wenn der Blick von Auge zu Auge nicht bestünde [...].“ (Simmel 1992, S. 723).

Über die Feinheiten des Blickkontakts hinaus verfügen die Menschen über ein ganzes Arsenal subtiler bis grober Mittel zur unbewussten bis hin zu strategisch geplanter Beeinflussung. Die Wechselwirkung ist somit der Inbegriff dessen, was *zwischen* den Menschen stattfindet, was sie verbindet und soziale Beziehungen

aufbaut. Die Amerikaner – Simmel publizierte auch im *American Journal of Sociology*, und der Pionier der amerikanischen Soziologie, Robert E. Park, hatte Simmels Vorlesungen besucht – übersetzten „Wechselwirkung“ mangels passender englischer Begriffe mit *interaction*. Insofern hat die soziologische Interaktionsforschung ihre theoretischen Anfänge und Grundlagen nicht zuletzt in Simmels Grundlegung der Soziologie.

Alle programmatischen Begriffe, die Simmel zur Beschreibung der Aufgaben der Soziologie einsetzt, lassen sich aus dem Begriff der Wechselwirkung ableiten oder verweisen auf ihn zurück. Das gilt auch für den Begriff der Gesellschaft selbst.

„Ich gehe [...] von der weitesten, den Streit um Definitionen möglichst vermeidenden Vorstellung der Gesellschaft aus: daß sie da existiert, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten. Diese Wechselwirkung entsteht immer aus bestimmten Trieben heraus und um bestimmter Zwecke willen. Erotische, religiöse oder bloß gesellige Triebe, Zwecke der Verteidigung wie des Angriffs, des Spiels wie des Erwerbs, der Hilfeleistung wie der Belehrung und unzählige andere bewirken es, daß der Mensch in ein Zusammensein, ein Füreinander-, Miteinander- und Gegeneinander-Handeln [...] mit anderen tritt, d.h. Wirkungen auf sie ausübt und Wirkungen von ihnen empfängt. Diese Wechselwirkungen bedeuten, daß aus den individuellen Trägern jener veranlassenden Triebe und Zwecke eine Einheit, eben eine ‚Gesellschaft‘ wird.“ (Simmel 1992, S. 17).

Wechselwirkungen sind demnach die elementaren Prozesse, die Menschen zu Mitgliedern von Gruppen und der gesamten Gesellschaft als übergreifende Einheit aller Gruppen machen. Der Begriff Wechselwirkung eröffnet darüber hinaus eine neue Sicht der Gesellschaft: Gesellschaft ist *nichts Statisches*, kein fester, garantierter Bestand, sondern dass sich ständig wandelnde Resultat von unendlich vielen kleinen und großen Wechselwirkungszusammenhängen: *ein dynamischer Prozess*. Damit erteilt Simmel Tendenzen der Verdinglichung und des Naturalismus, die für den Positivismus als Doktrin exakten naturwissenschaftlichen Forschens typisch sind, eine klare Absage. *Verdinglichung* heißt: ein komplexes soziales Geschehen als gegebene und unveränderliche Sache behandeln. *Naturalismus* heißt: die Menschen als Urheber ausblenden und soziale Prozesse und Produkte wie Naturtatsachen behandeln. Beides sind Missverständnisse und Verkürzungen (Reduktionismen). Demgegenüber sieht Simmel das Soziale radikal „verflüssigt“ und dynamisiert. Seine Auffassung von Soziologie ist einem *Denken in Prozessen, Relationen und Funktionen* verpflichtet.

„Gesellschaft ist [...] keine Substanz [...], sondern ein Geschehen [...] auch das Geschehen, die Dynamik des Wirkens und Leidens, mit der diese Individuen sich gegenseitig modifizieren, ist etwas Wirkliches und Erforschbares.“ (Simmel 1999, S. 70).

Das Interesse an Wechselwirkungen führt zum Verständnis der Gesellschaft als dynamischen Prozess. Deshalb möchte Simmel lieber von „Vergesellschaftung“ als von „Gesellschaft“ reden. „Vergesellschaftung“ bezeichnet, was soziale Wech-

Kapitel 5: Georg Simmel: „Wechselwirkungen“ und „Vergesellschaftung“

selwirkungen an sozialen Gebilden hervorbringen. Simmel versteht darunter *die Emergenz, das ungeplante Hervortreten von relativ stabilen Formen (Strukturen) des Zusammenlebens*. Eine zufällige, flüchtige soziale Wechselwirkung begründet noch keine besondere Beziehung. Dazu kommt es erst, wenn soziale Wechselwirkungen sich intensivieren und differenzieren. Zeigen sie Beständigkeit, dann verdichten sich Bande von Mensch zu Mensch. Im lebendigen Austausch entstehen völlig neue, überindividuelle Qualitäten, die ein Einzelner allein niemals hervorbringen könnte: Beziehungsqualitäten, wie z.B. Sympathie, Freundschaft und Liebe, aber auch Antipathie, Feindschaft und Hass. Im Unterschied zu der verbreiteten Vorstellung, dass nur Konsens, verständigungsorientierte Kommunikation und moralische Tugenden gesellschaftsbildend wirken, sieht Simmel auch in Konflikten und Feindseligkeiten eine solche Kraft am Werk. Denn die Gesellschaft basiert auf beidem, auf Solidarität und Konflikt. Dies macht ihre dynamische Spannung aus:

„Fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet [...]. Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken und aufeinander eifersüchtig sind, daß sie sich Briefe schreiben oder miteinander zu Mittag essen [...], daß einer den anderen nach dem Weg fragt und daß sie sich füreinander anziehen und schmücken – all die tausend von Person zu Person spielenden momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüber fliegenden oder folgenreichen Beziehungen [...] knüpfen uns unaufhörlich zusammen.“ (Simmel 1999, S. 68).

„Vergesellschaftung“ ist für Simmel jedoch weder ein Entweder-Oder-Kriterium noch eine Konstante, sondern *eine partielle und graduelle Größe*. So gibt es Menschen, die in intensiven, vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen aufgehen, und andere, die nur sporadisch wenige Beziehungen unterhalten. Zwar sind alle Menschen „vergesellschaftet“, manche aber mehr, manche weniger. Stets ist der einzelne Mensch *mehr als die Summe seiner sozialen Wechselwirkungen und Rollen*. So ist es möglich, dass er in einer Gesellschaft lebt, dieser aber kritisch distanziert bis hin zur totalen Ablehnung gegenübersteht.

Vergesellschaftung ist für Simmel also kein einheitlicher Prozess, sondern sie entsteht in zahlreichen, oft unscheinbaren Wechselwirkungen von Mensch zu Mensch. Sie baut sich sozusagen atomistisch „von unten“ auf und realisiert sich in verschiedenen Formen und Beziehungen. Diese „Formen vergesellschaftender Wechselwirkungen“ (Simmel 1992, S. 31) und Beziehungen können nach ihrer Struktur und Qualität unterschieden werden. In ihrer Summe ergeben sie den faktischen „Zusammenhalt zur Gesellschaft“.

Das Individuum ist Quelle der *Inhalte*, die durch Wechselwirkungen und Vergesellschaftung in soziale *Formen* überführt werden. „Inhalte“ sind vor allem menschliche *Grundbedürfnisse*, wie z.B. Essen, Sexualität und soziale Anerkennung, aber auch kulturelle Interessen, Neigungen, Wünsche und Ideen.

Eine soziale Form, z.B. eine Familie oder ein Verein, kann mit verschiedenen Inhalten gefüllt werden. Die „gleichen formalen Verhaltensweisen“, wie z.B. „Über- oder Unterordnung, Konkurrenz, Nachahmung, Arbeitsteilung, Parteibildung, Vertretung“ (Simmel 1999, S. 82) usw., können sehr verschiedenen Zwecken dienen und ebenso gut in einer Räuberbande vorkommen wie in einer Religionsgemeinschaft.

Die „Inhalte“ sind das „Material“ und die treibenden Kräfte für den Aufbau der vielfältigen sozialen Formen und formalen Verhaltensweisen. Sie brauchen keine bestimmte zu ihnen passende Form, um sich sozial zu verwirklichen. Vielmehr können sie sich in verschiedenen Formen manifestieren. So kann z.B. ein Schuft seine niederen Beweggründe in verschiedenen sozialen Situationen und Rollen ausleben: als Vater und Ehemann ebenso gut wie als Arbeitskollege, Unternehmer oder Universitätsprofessor. In der konkreten Wirklichkeit sind Form und Inhalt immer zu einer Einheit verschmolzen. In der soziologischen Analyse aber können beide unterschieden werden.

Das Individuum braucht zur Verwirklichung seiner Inhalte (Bedürfnisse, Interessen) soziale Formen. Ohne soziale Form kein Inhalt und ohne Inhalt keine Form. So sind Form und Inhalt – parallel zur Unterscheidung von Individuum und Gesellschaft – aufeinander bezogen. Die Dualismen Form-Inhalt und Individuum-Gesellschaft sowie die damit eng verbundenen Begriffe Wechselwirkung und Vergesellschaftung bilden gemeinsam den Kern von Simmels Begründung und Definition der Soziologie.

Simmel glaubt, dass

[...] die Untersuchung der Kräfte, Formen und Entwicklungen der Vergesellschaftung, des Mit-, Für- und Nebeneinander der Individuen, das einzige Objekt einer Sociologie als besonderer Wissenschaft sein kann [...].“ (Simmel 1992, S. 57).

Und in der sogenannten „Großen Soziologie“ von 1908 schreibt er:

„Soll es also eine Wissenschaft geben, deren Gegenstand die Gesellschaft und nichts anderes ist, so kann sie nur diese Wechselwirkungen, diese Arten und Formen der Vergesellschaftung untersuchen wollen.“ (Simmel 1992, S. 19).

Simmel bezeichnet die Untersuchung der *Formen* der Vergesellschaftung als *formale* Soziologie. Diese Bezeichnung kann leicht missverstanden und abwertend gebraucht werden als „nur“ formale Soziologie ohne eigentlichen Inhalt, als „nur“ allgemeine, abstrakte Theorie. Dabei meint „formale Soziologie“ zunächst nichts anderes als die Erforschung der vielfältigen *konkreten Formen* der Vergesellschaftung, die niemals ohne Inhalt sind, sowie die Ableitung allgemeingültiger Erkenntnisse aus diesen Analysen.

Die sozialen Formen, also die Formen der Vergesellschaftung und Wechselwirkung, mit denen die Soziologie es zu tun hat, sind zunächst und vor allem Grup-

Kapitel 5: Georg Simmel: „Wechselwirkungen“ und „Vergesellschaftung“

pen. Schon wo zwei Menschen zusammen sind, entsteht eine Gruppe und damit eine spezifische Form der Vergesellschaftung. Auch größere soziale Einheiten, die Nation oder die Weltgesellschaft, können als „Gruppen“ aufgefasst werden. Kleine und große Gruppen bieten der Entfaltung der Inhalte des Individuums verschiedene Möglichkeiten. Kleine Gruppen ermöglichen intensiven Austausch und Intimität. Große Gruppen bieten dagegen mehr Freiheit zu Spezialisierungen und zum Rückzug in relative Anonymität. Doch ungeachtet der Unterschiede kann man an kleinen Gruppen vieles lernen, was auch für große Gruppen gilt: Welche Mechanismen Vergesellschaftung hervorbringen und wie sich Gesellschaft aus Wechselwirkungen aufbaut. Zumal große Gruppen oft in kleinere Gruppen untergliedert sind. Beispielsweise gibt es in Unternehmen verschiedene funktionale Ebenen, Abteilungen, Teams und Führungsgruppen, die jeweils besondere Formen der Vergesellschaftung darstellen. In jedem Fall spielt die Größe einer Gruppe, die Anzahl ihrer Mitglieder, eine entscheidende Rolle:

„(D)ie Einladung von zwei oder mehr Personen, die uns völlig formell und innerlich beziehungslos gegenüberstehen, bringt noch keine Gesellschaft zustande – während dies doch geschieht, wenn wir etwa die fünfzehn uns nächstbefeundeten Menschen zusammenladen. Die Zahl bleibt immer das Entscheidende [...] die Beziehungen des Wirtes zu jedem seiner Gäste für sich, die der Gäste untereinander, die Art, wie jeder Teilnehmer alle diese Beziehungen subjektiv empfindet, bilden die Basis, auf der die Teilnehmerzahl entscheidet, ob eine Gesellschaft oder ein bloßes Beisammensein ... vorliegt. Es bringt hier also jedes Mal eine numerische Modifikation einen sicher empfundenen Umschlag in eine ganz besondere soziologische Kategorie hervor [...].“ (Simmel 1992, S. 88).

Formale Quantität (Gruppengröße) schlägt also um in erlebte Qualität. Die Veränderung der Qualität und die damit verbundene Erweiterung sozialer Möglichkeiten werden im Vergleich der Zweiergruppe mit der Dreiergruppe beispielhaft deutlich. Die einfachste Grundform der Vergesellschaftung und sozialen Wechselwirkung ist die Zweierbeziehung. Simmel spricht auch von der „Gesellschaft zu zweien“ (Simmel 1992b). Nehmen wir als Beispiele Freundschaft und Ehe. In ihnen haben die Individuen größtes Gewicht. Mit dem Tod eines der beiden endet die Gruppe, während größere Gruppen den Tod eines Mitglieds leicht überdauern können. So belanglos das erscheinen mag, gibt dies der Zweierbeziehung doch ihre besondere Färbung: Man spürt, wie wichtig die eigenen Beiträge sind und dass es ohne den anderen und seine Mitwirkung nicht geht. Man spürt die Fragilität, das Aufeinander-Angewiesen-Sein. Dabei kann eine solche Beziehung großen Rückhalt und Selbstvertrauen geben. Denn in ihr kann man erfahren, dass man durch den Partner weit besser ist, als man es allein je sein könnte. Ein echter Freund fordert und fördert, was an Gutem in uns steckt, weiß es zu schätzen und ermöglicht damit, dass wir uns selbst anerkennen, eben weil wir von ihm anerkannt sind.

Weil die Zweierbeziehung gänzlich von ihren beiden Mitgliedern und den „individuellen Elementen“ abhängt, bildet sie keine höhere „überpersönliche Einheit“

(Simmel 1992b, S. 352, vgl. 1992, S. 70). Aber durch die von beiden gemeinsam gelebte und erlebte Qualität kann das Gefühl wachsen, es handle sich doch um etwas „Überpersönliches, etwas an sich Wertvolles und Heiliges“. Dies ist sicher bei einer guten Ehe der Fall. Eine Ehe ist „immer und überall mehr als der sexuelle Verkehr“, etwas „sozial Vorgeformtes“, eine „eigentümliche Verschlingung [...] des Persönlichen und des Überindividuell-Generellen“ (Simmel 1992b, S. 353).

Oft wird das Wesen der Ehe im Persönlichsten, Intimsten gesehen, was man in sie hineinbringt und dabei preisgibt. Dies ist eine Folge davon, dass man die Bedeutung der persönlichen Eigentümlichkeiten überschätzt. Für die Funktion und Institution der Ehe ist aber viel wichtiger, welche *sozialen Funktionen* sie erfüllt: Fortpflanzung, Ernährung, Schutz, Versorgung, Erziehung.

Mit dem Hinzukommen eines Dritten verändert sich die Konstellation radikal. Die Gruppe gewinnt potenziell an Dauerhaftigkeit. Asymmetrien werden möglich, sofern A enger mit B verbunden sein kann als mit C oder die bilateralen Beziehungen jeweils andere Qualitäten haben. „So hat z.B. eine Ehe mit einem Kind einen völlig anderen Charakter als eine kinderlose [...]“. Sie ist „in vielfacher Hinsicht ein Verhältnis mit zwei Gliedern: die Eltern als Einheit auf der einen, das Kind auf der anderen Seite“ (Simmel 1992, S. 117). Durch das gemeinsame Produkt und die gemeinsame Sorge gewinnt die Ehe an Stabilität und wird oftmals erst sozial als „richtige“ Ehe anerkannt. Das Kind bindet die Partner stärker aneinander und hält das Ganze zusammen. So wächst in „innerlich disharmonischen Ehen“ oftmals der Wunsch, ein Kind zu bekommen. Das Kind wird zu einer „Zwischenstation“, welche die Gefühle der Partner zueinander vermittelt.

„Auch auf dem Gebiet der Eheformen ist der entscheidende Unterschied der, ob überhaupt Monogamie herrscht, oder der Mann noch eine zweite Frau hat [...]. Denn mit dieser setzt eine so gründliche Deklassierung und Entindividualisierung der Frauen ein, eine so entscheidende Reduktion der Beziehung auf ihre sinnliche Seite (da jede geistigere auch immer individuellerer Natur ist) – daß es im allgemeinen zu jenen tieferen Erschütterungen für den Mann nicht kommen wird, die gerade und nur aus dem Doppelverhältnis fließen können.“ (Simmel 1992, S. 118).

Durch Hinzutreten weiterer Elemente – seien es Frauen, Männer oder Kinder – ergeben sich niemals wieder so radikale Veränderungen wie bei der Erweiterung der Zweiergruppe zur Dreiergruppe. Alles Zusätzliche verstärkt nur die darin bereits vorhandenen Tendenzen und vervielfältigt die sozialen Möglichkeiten.

Drei typische Rollen des Dritten hebt Simmel besonders hervor:

- Der Unparteiische und der Vermittler, der die Beziehung moderiert und stabilisiert.
- Der lachende Dritte (*Tertius gaudens*), der von einem Konflikt zwischen den anderen profitiert.
- *Divide et impera*: Der Dritte lenkt und gestaltet die Kräfte der Beziehung so, dass A und B geschwächt werden und er sich zum Führer der Gruppe

Kapitel 8: Max Weber: Typen und Kategorien des sozialen Handelns

Zusammenfassung:

In diesem Kapitel geht es um die unterschiedlichen Typen und Kategorien des sozialen Handelns. Es beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Kollektivbegriffen in einer Vergesellschaftung.

Die im vorangegangenen Kapitel vorgetragenen Überlegungen zur soziologischen Methode sollten uns nicht zu weit von unserer Leitfrage abbringen: Worin besteht die gesellschaftliche Dimension des menschlichen Verhaltens? Wie kann man sie begreifen? Wir sind einer ersten Antwort schon dadurch ein Stück nähergekommen, dass wir uns die Sinndimensionen des sozialen Handelns klargemacht haben. Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich nach Max Weber die schier unendlich erscheinende Vielfalt konkreter menschlicher Handlungen und konkreten menschlichen Verhaltens auf folgende vier Typen reduzieren, nämlich auf

1. zweckrationales Handeln;
2. wertrationales Handeln,
3. affektuelles, insbesondere emotionales Handeln, und auf
4. traditionales Handeln.

Diese vier abstrakten Motivationstypen liegen im Allgemeinen auch dem sozialen Handeln zugrunde, und sie lassen sich auch auf jede denkbare soziale Ordnung anwenden; sie sind insofern universal und höchstwahrscheinlich in allen Kulturen der Welt anzutreffen. Weber Typen des Handelns werden in der Soziologie als konstitutiv betrachtet, d.h. als unverzichtbar und richtungweisend. Bis heute gibt es, darüber besteht weitgehend Übereinstimmung in der Literatur, keine überzeugendere Typologie.

Betrachten wir die von Weber unterschiedenen Bestimmungsgründe des sozialen Handelns etwas genauer: Der „zweckrationale“ Typus ist uns ja bereits begegnet. Es handelt sich um erfolgsorientiertes Handeln in einem instrumentellen Sinn. Das zentrale Kriterium ist die Zweck-Mittel-Beziehung. Sind die Mittel zweckgemäß ausgewählt und werden sie entsprechend eingesetzt, dann ist theoretisch von einem Optimum an Rationalität auszugehen. Den reinen Typus des zweckrationalen Handelns finden wir in der theoretischen Nationalökonomie; es liegt dem im Modell des *homo oeconomicus* zugrunde.

Der *homo oeconomicus* ist ein reines theoretisches Konstrukt: Angenommen wird dabei ein eigennützig handelnder Akteur, der bemüht ist, bei einem Minimum an Kosten ein Höchstmaß an Nutzen für sich zu erreichen. Dieses ökonomische Handlungsmodell lässt sich problemlos verallgemeinern und auch auf nichtwirtschaftliche Handlungszusammenhänge anwenden; man kann sagen, dass es generell für *interessengeleitetes Handeln* gilt. Auch politische Machtinteressen, wie sie zum Beispiel politische Führer verfolgen, sind in diesem Sinne zweckrationale Interessen. Aber auch die Partnerwahl oder der Wissenserwerb und die berufliche Qualifizierung können als Beispiele von Zweckrationalität angesehen werden.

Kapitel 8: Max Weber: Typen und Kategorien des sozialen Handelns

Diesem überall sehr verbreiteten und leicht nachzuvollziehenden Rationalitätstypus unterscheidet Max Weber das *wertrationale Handeln*. Was kann man sich darunter vorstellen? Weber hat mit dieser eigenen Begriffsschöpfung eine überraschende und richtungweisende Neuformulierung der Rationalitätsfrage vorgenommen. Während lange Zeit in den Sozialwissenschaften als rational einzig und allein das interessen- bzw. erfolgsorientierte Handeln betrachtet wurde und das ökonomische Paradigma die Diskussion über Rationalität und Rationalisierung beherrschte, relativierte Weber den bis dahin nahezu absoluten Deutungsanspruch der Ökonomie auf diesem Gebiet, indem er die „Wertrationalität“ als eigenständigen Rationalitätstypus einführte. Webers Definition lautet folgendermaßen: *Wertrational* handelt jemand, dessen Handeln bestimmt wird

„[...] durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten *Eigenwert* eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg [...]. Rein wertrational handelt, wer ohne Rücksicht auf die vorauszusehenden Folgen handelt im Dienst seiner Überzeugung von dem, was Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung oder die Wichtigkeit einer Sache ist [...].“ (Weber 1976, S. 12, Hervorhebung im Original).

Ein aufschlussreiches Beispiel für wertrationales Handeln in dem von Weber gemeinten Sinn ist das Schicksal Hiermit vollzieht Weber die entscheidende Abkehr vom positivistischen Gesellschaftsverständnis Dietrich Bonhoeffers. Bonhoeffer war ein gläubiger Christ und bedeutender evangelischer Theologe. Nach Hitlers Machtergreifung im Jahre 1933 ging Bonhoeffer von London, wo er als Auslandspfarrer tätig war, zurück nach Deutschland, weil er davon überzeugt war, dass er als Christ und Seelsorger die ethische Pflicht habe, sich im Lande selbst am Widerstand gegen die Nazidiktatur zu beteiligen. Bald nach seiner Ankunft in Deutschland wurde er von der Gestapo verhaftet und in das KZ Flossenbürg in der nördlichen Oberpfalz gesperrt. Noch in Gefangenschaft spendete er vielen Mitgefangenen Trost und gab ihnen Hoffnung, obwohl er selbst bereits zum Tode verurteilt war. Sein intensiver Glaube, seine Gottesfurcht und Nächstenliebe ließen ihn sein eigenes Leid und das seiner Familie nicht nur ertragen, sondern sogar mit einem positiven, einem spirituellen Sinn unterlegen. Soziologische betrachtet vermischen sich bei diesem Beispiel nun zwei recht unterschiedliche Werte. der christliche Glaube einerseits, der Patriotismus andererseits.

Sämtliche von Weber angeführte Definitionsmerkmale des wertrationalen Handelns treffen auf Bonhoeffers Verhalten in der nationalsozialistischen Zeit zu: Er handelte „ohne Rücksicht auf die vorauszusehenden Folgen“ und begab sich bewusst in Not. Er handelte ausschließlich „im Dienst seiner Überzeugungen“ von dem, was religiöse Weisung, patriotische Pflicht, menschliche Würde ist. Das schien ihm die Wichtigkeit seiner Sache zu gebieten. „Stets“ schreibt Max Weber, „ist [...] wertrationales Handeln ein Handeln nach ‚Geboten‘ oder gemäß ‚Forderungen‘“ (ebd.), die der Handelnde an sich gestellt glaubt. Dadurch unterscheidet es sich ja vor allem vom zweckrationalen Handeln, das rein auf einen instrumentellen Erfolg abzielt. Freilich, in der Realität treten die Motive in den

meisten Fällen nicht so säuberlich getrennt auf wie in der soziologischen Analyse. Häufig vermengen sich beide Motivstränge; auch sind oft Ambivalenzen, uneindeutige und diffuse Motivlagen handlungsbestimmend. Schließlich sind noch die „affektiv-emotionalen“ und die „traditional-gewohnheitsmäßigen“ Motive eigens zu berücksichtigen, die meistens miteinander verschmolzen sind. Vom Standpunkt des „zweckrationalen“ Handelns erscheinen die anderen Verhaltensweisen als „irrational“, weil sie nicht erfolgsorientiert und in diesem Sinne effizient sind. Vom Standpunkt des Glaubens, der Wertüberzeugungen, der Ethik oder des politischen und sozialen Idealismus ist das Handeln gemäß den Geboten und Forderungen der Gesinnung allerdings alles andere als „irrational“. Es erscheint vielmehr vollkommen folgerichtig und konsequent, gemäß seiner Ideale und Werte zu leben, gleichgültig, ob das als rational im landläufigen Sinne gilt. Die Wertrationalität ist die Grundlage "gesinnungsethischen" Handelns, wie Weber das an einer anderen Stelle genannt hat (siehe Weber 1992, S. 71).

In unserer bisherigen Rekonstruktion der Weberschen *Soziologischen Grundbegriffe* haben wir vor allem individuelle Akteure und ihre Sinnorientierungen sowie Handlungslogiken im Blick gehabt; wir sind von Aktionen Einzelner ausgegangen. Wie verbindet nun aber Max Weber die Analyse des sozialen Handelns mit umfassenderen gesellschaftlichen Strukturen? Wie lassen sich komplexere soziale Gebilde, wie der Staat, eine Universität, eine Stiftung, eine Kirche, ein Unternehmen, die Arbeits- und Finanzmärkte oder eine studentische Wohngemeinschaft in ihrer je besonderen *gesellschaftlichen Dimension* verstehen und erklären? Was kann die soziologische Handlungstheorie, wie wir sie bis jetzt besprochen haben, zur Analyse solcher Phänomene beitragen?

Dass solche sozialen Gebilde mit Handlungen und namentlich mit sozialen Handlungen zu tun haben, ist, wie wir sahen, eine Grundannahme der handlungstheoretischen Soziologie. Aber wie lässt sich bei größeren Kollektiven, bei Institutionen und Organisationen der bisher erläuterte Erklärungsanspruch der verstehenden Soziologie anwenden? Dafür sind einige weitere theoretische Prämissen erforderlich, die sich aus dem bisher Gesagten:

Zunächst ist davon auszugehen, dass sämtliche, auch die vielschichtigsten sozialen Gebilde und Ordnungen letztlich auf Handlungen einzelner oder mehrerer Menschen zurückgehen. Das heißt, auch der Staat zum Beispiel existiert nicht unabhängig von handelnden und denkenden Akteuren, die sich in ihrem Handeln auf ihn beziehen und an seinem Sinngehalt orientieren. Ein Staat ist insofern zunächst vor allem ein besonderer Sinnzusammenhang für die Staatsbürger, die Beamten, die Richter und für andere Gruppen, insofern sie mit der Funktionsweise des Staates zu tun haben, etwa als Steuerzahler, Straftäter, Wähler oder Grundversicherungsempfänger. Man muss sich klarmachen: Unabhängig von der Eingestelltheit einzelner Menschen auf die gesellschaftlichen Institutionen, unabhängig vom staatsbezogenen Handeln, existierten solche Institutionen gar nicht. Wir könnten sie in ihrer gesellschaftlichen Dimension auch gar nicht verstehen, denn für uns sind und bleiben einzig Menschen aus Fleisch und Blut „verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln“ (Weber 1976, S. 6). Kollektivgebilde als solche können nicht handeln, weder ein Unternehmen noch ein Staat oder eine Univer-

Kapitel 8: Max Weber: Typen und Kategorien des sozialen Handelns

sität bilden handlungsfähige Subjekte, die mit der Fähigkeit begabt wären, Sinn zu artikulieren und adäquat zu deuten. Institutionen oder Organisationen entwickeln im soziologischen Verständnis somit kein wirkliches Eigenleben, höchstens in einem metaphorischen – oder metaphysischen – Sinn. Darin bleibt die Webersche Soziologie nachhaltig subjekt-zentriert und daher von einem humanistischen Geist beseelt. Damit gehört Weber ebenfalls zu den Vertretern des methodologischen Individualismus, demzufolge kollektive Prozesse immer nur dadurch soziologisch erklärbar sind, dass man sie auf individuelle Handlungen als Auslöser und Triebkräfte zurückführt. Das trifft übrigens keineswegs für alle Gesellschaftstheorien zu, so z.B. nicht für die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns, bei der es soziale Funktionssysteme sind, die anstelle von Menschen, agieren und damit die *Soziologie* wesentlich bestimmen.

Aufgrund der zentralen und systematischen Stellung, die das vernunftbegabte Subjekt in seiner Handlungstheorie einnimmt, wendet sich Max Weber scharf gegen jede Art von *Kollektivbegriffen*, die ein Eigenleben oder eine metaphysische, d. h. übersinnliche Wesenhaftigkeit von Kollektiven unterstellen. Die „bürgerliche Klasse“, das „serbische Volk“, die „Nation“, die „Studentenschaft“, die „Frauen“, die „Linke“ – das sind Beispiele für Kollektivbegriffe. Solche Verdinglichungen sind unverzichtbar in der Alltagskommunikation, nicht zuletzt, weil damit vereinfachende Klassifikationen von Eigenschaften und Objekten möglich sind, was die Kommunikation vereinfacht. Aus Sicht der soziologischen Handlungstheorie sind solche Verdinglichungen im Zusammenhang mit Kollektiven indessen nicht angemessen. Solange man nicht deren *kognitive Struktur* genauer bestimmt hat, d.h. zeigen kann, welche Sinnzusammenhänge sie bilden, wie sich konkrete Handlungen Einzelner oder Vieler daran orientieren und welche Wirkungen dies haben, greift die soziologische Analyse zu kurz. Kollektivbegriffe sind häufig auch problematisch, bisweilen sogar gefährlich, weil damit sehr leicht unzulässige Verallgemeinerungen, gruppenbezogene Vorurteile, Stigmatisierungen oder im umgekehrten Fall kollektive Selbstüberhöhungen einhergehen. Man denke nur an Beispiele wie: „Frauen sind schlechte Autofahrer“, „Juden sind Schlitzohren“, „die Brasilianer sind die besten Fußballspieler“, „die Deutschen sind ein bellizistisches Volk“ und dergleichen mehr.

Nun werden Sie vielleicht denken: Halt inne! Solche Kollektive existieren doch! Es gibt ihn doch, den Staat, auch lassen sich die Existenz von Parteien, Universitäten, Nationen, ethnischen Kollektiven, Klassen usw. kaum leugnen. Es erhebt sich also die Frage: Wie lässt sich aus der individualistischen Sichtweise der soziologischen Handlungstheorie die Realität solcher Kollektive theoretisch fassen? Die Antwort ist leicht zu verstehen: Einerseits werden Kollektive dadurch handlungsrelevant, dass sich die Menschen in ihrem konkreten Handeln an *Ordnungsvorstellungen* ausrichten und diese für sie ein gewisses Maß an Verbindlichkeit, Vorbildlichkeit oder Ansehen besitzen. Eine besondere Rolle spielen dabei „*Vorstellungen* vom Bestehen einer legitimen Ordnung“ (Weber 1976, S. 16; Hervorhebung hinzugefügt). Ein Beispiel wäre die Ordnungsvorstellung der Demokratie. Die Existenz einer demokratischen politischen Ordnung kann man sich natürlich nicht vorstellen ohne einen Bestand bestimmter und ganz realer Institutionen, einem Parlament

mit Sitz und Plenarsaal, einer Regierung mit Regierungschef(in), einer Ministerialbürokratie, Parteien mit Büros, für die Mieten bezahlt und Kaffeemaschinen angeschafft worden sind, mit wirklichen Parteiführern, die Reden halten und Interviews geben, mit Mitgliedsbeiträgen, politischen Zeitungen und dergleichen mehr. Aber entscheidend ist, dass die demokratische politische Ordnung *in den Köpfen* der Bürger existiert, und zwar als sinnvolle, geschätzte, wertvolle Idee, an der sich die Leute in ihrem politischen Handeln ausrichten, indem sie wählen gehen, die öffentlichen Debatten verfolgen, Zeitung lesen, sich in zivilgesellschaftlichen Organisationen engagieren, vielleicht einer Partei beitreten usw. Wie immer wir im einzelnen Fall dem Anspruch, mündige Bürger des demokratischen Gemeinwesens zu sein, nachkommen – und das ist natürlich sehr unterschiedlich, je nach Temperament, Intelligenz und materielle Ressourcen – in jedem Falle „existiert“ eine Demokratie nur so lange, wie die entsprechenden *Einstellungen* tatsächlich oder in einem durchschnittlichen Maße vorhanden sind. Das ist allerdings die unverzichtbare kognitive Struktur legitimer Ordnungen, die erst die *Existenz* der Demokratie als realer Ordnung möglich macht. Wenn wir also Institutionen in ihren Abläufen und Wirkungen untersuchen wollen, dann muss man auf die Ideen und Einstellungen, die dem Handeln zugrunde liegen, achten und die Handlungsweisen der beteiligten oder betroffenen Menschen in Betracht ziehen.

Dazu bemerkt Weber:

„Für die Soziologie besteht der Tatbestand ‚Staat‘ nicht notwendig nur oder gerade aus den *rechtlich* relevanten Bestandteilen. Und jedenfalls gibt es für sie keine ‚handelnde‘ Kollektivpersönlichkeit. Wenn sie von ‚Staat‘ oder von ‚Nation‘ oder von ‚Aktiengesellschaft‘ oder von ‚Familie‘ oder von ‚Armeeerkorps‘ oder von ähnlichen ‚Gebilden‘ spricht, so meint sie damit vielmehr *lediglich* einen bestimmt gearteten Ablauf tatsächlichen, oder als möglich konstruierten sozialen Handelns Einzelner.“ (Weber 1976, S. 7).

Damit würde eine Antwort auf die Frage nach der gesellschaftlichen Dimension in Max Webers Verständnis lauten: Sie liegt darin, dass eine Vielzahl von Menschen in ihrem alltäglichen Leben gemeinsame *Ordnungsvorstellungen als Richtmaße ihres Handelns* besitzen. Indem die Ordnungsvorstellungen mehr als nur eine rein äußerliche Bedeutung für die Handelnden haben, vor allem dadurch, dass sie ein mehr oder weniger verbindlich sind, wird das Verhalten auf relativ gleichförmige Weise geprägt. Man könnte auch sagen: die Leitideen formen das kollektive Verhalten der Institutionen und Ordnungen überhaupt erst als solches. Wichtig ist dabei aber auch, dass es sich nicht um Ordnungs- und Wertideen, die sämtliche Lebensverhältnisse umfassend betreffen, handelt. Vielmehr geht es meist um enger begrenzte Handlungskontexte, die auf den Geltungsraum der jeweiligen Institution und ihren spezifischen Leitideen beschränkt bleiben, wie um den Bereich der Politik oder um den wirtschaftlichen Raum oder noch eingeschränkter: um die Unternehmensziele, die religiösen Glaubensvorstellungen, die wissenschaftliche Ethik etc.

Kapitel 8: Max Weber: Typen und Kategorien des sozialen Handelns

Kollektivhandeln kommt allerdings nicht nur durch die Orientierung vieler Einzelner an Leitideen, wie sie sich vor allem in legitimen Ordnungen verkörpert finden, zustande. Es spielen noch andere Faktoren eine Rolle, zum Beispiel auch gegebene, in allen Kulturen vorfindbare *Regelmäßigkeiten des sozialen Handelns*. Zum einen handelt es sich dabei schlicht um überlieferte Handlungsmuster, die zur jeweiligen kulturellen Tradition gehören. Weber hat die wichtigsten Typen der Handlungsmuster grob in *fünf Typen* unterschieden: a) Brauch, b) Sitte, c) Konventionen, d) Interessenlage und schließlich e) „legitime Ordnungen“.

Brauch, Sitte und *Konventionen* dürften sich von selbst verstehen. Es handelt sich um überlieferte Werte und Normen – wie Grußformeln oder Essensgewohnheiten oder allgemeine Umgangsformen –, die für Menschen eines Kulturkreises oder einer bestimmten Gruppe von Belang sind. Bei dieser Art von sozialen Regelmäßigkeiten ist wichtig, dass davon abweichendes Verhalten, das mit Normverstößen einhergeht, nicht formalrechtlich sanktioniert wird. Vielmehr sind hier Missbilligung, Ablehnung oder auch Gruppenausschluss die üblichen Mechanismen zur Disziplinierung derjenigen, die Konventionen verletzen und Normen brechen.

Interessenorientiertes Handeln bringt nach Weber ebenfalls Gleichförmigkeiten im Kollektivverhalten hervor. Wirtschaftliches Handeln zum Beispiel beruht weniger auf der Orientierung an irgendwelchen Wertordnungen oder geltenden Normen, auch nicht auf Sitte oder Konvention. Jedenfalls gilt dies, solange dabei rein erfolgs- und nutzenorientierte Aktivitäten im Vordergrund stehen. Ein Unternehmer, der unter freien Marktbedingungen Gewinne machen möchte, wird sich dabei immer an der Erwartung des Verhaltens der beteiligten anderen Wirtschaftsakteure orientieren, etwa an dem der Konsumenten, der Kredit gebenden Banken oder seiner Arbeiter und Angestellten. Die Unternehmensleitung wird deren Interessen immer mitberücksichtigen müssen, d.h. die typischen Erwartungen der anderen Teilnehmer am ökonomischen Wertschöpfungsprozess in ihr Nutzenkalkül einbeziehen müssen. Mit anderen Worten: Die Interessenorientierungen sämtlicher Marktteilnehmer sind stets mehr oder weniger aufeinander bezogen, selbst wenn es sich um Interessengegensätze handelt und den einzelnen Akteuren dieser im Verborgenen ablaufende Abstimmungsprozess gar nicht bewusst ist. Die wirtschaftlichen Interessenbeziehungen finden somit größtenteils *hinter dem Rücken* der einzelnen am Wirtschaftskreislauf Beteiligten statt; sie werden meist gar nicht wahrgenommen. Aus diesem *anonymen Zusammenwirken* der Marktteilnehmer bilden sich beispielsweise die Preise, die Zinsen, die generellen Qualitätsstandards für die Produkte, die durchschnittlichen Arbeitsbedingungen und dergleichen mehr heraus. Um beim Beispiel der Wirtschaft zu bleiben: selbst durchschnittliche Konsumgewohnheiten und Lebensstile von Gruppen – zum Beispiel Bekleidungsmoden oder Kommunikationsgewohnheiten – gehen meistens auf Angebote von Unternehmen zurück, die heute vielfach im globalen Maßstab ihre Produkte und Dienstleistungen vermarkten, was in bestimmten Bereichen zu einer weltweiten Angleichung von Lebensformen führt. Dazu bemerkt Max Weber:

„Die Marktinteressenten orientieren [...] ihr Verhalten [...] an den typischen Erwartungen, die sie vom voraussichtlichen Verhalten der anderen hegen [...] Indem sie derart, je strenger zweckrational sie handeln, desto

ähnlicher auf gegebene Situationen reagieren, entstehen Gleichartigkeiten, Regelmäßigkeiten und Kontinuitäten der Einstellung und des Handelns, welche sehr oft weit stabiler sind, als wenn Handeln sich an Normen und Pflichten orientiert, die einem Kreise von Menschen tatsächlich für ‚verbindlich‘ gelten.“ (ebd., S. 15).

So viel sollte deutlich geworden sein: Die „Gesellschaft“ ist weder eine vorgegebene Größe, noch eine metaphysische Wesenheit. Sie ist auch nicht einfach mit dem Gesamtzusammenhang aller Interaktionen eines Landes oder einer Nation gleichzusetzen. Die übliche Rede von der „deutschen Gesellschaft“ etwa oder der „europäischen Gesellschaft“ weist lediglich auf einen vorgestellten Zusammenhang von Ordnung und Regelmäßigkeiten auf einem gegebenen Territorium und in einem bestimmten Kulturkreis hin. Es wäre jedenfalls irreführend, die „nationale Gesellschaft“ mit dem soziologischen Begriff von „Gesellschaft“ zu verwechseln; sie ist nur eine Vergesellschaftungsform von vielen.

Unser heutiges soziologisches Verständnis von Gesellschaft wurde also nachhaltig von Max Weber geprägt. Zusammengefasst finden wir nach Weber die *gesellschaftliche Dimension* des menschlichen Lebens (an dem natürlich auch immer vieles Nichtgesellschaftliches ist!) primär in den *Sinnorientierungen des sozialen Handelns*, mithin in dem, was als *kognitive Struktur* bezeichnet wurde. Die kognitive Struktur ist letztlich die Wechselwirkung zwischen *Vorstellungen*, die dem „subjektiv gemeinten Sinn“ der Handelnden zugrunde liegen – also traditionelle Ordnungsvorstellungen, Wertideen oder Interessenlagen – auf der einen Seite und dem realen Handeln der Menschen auf der anderen Seite.

Max Weber verwendet daher auch nicht den Begriff „Gesellschaft“. Meist spricht er von „sozialen Beziehungen“, „sozialen Ordnungen“ oder „sozialen Gebilden“. Auf einer allgemeinen Ebene unterscheidet er zwei große Klassen von „sozialen Beziehungen“: *Vergemeinschaftungen* und *Vergesellschaftungen*. Unter *Vergemeinschaftungen* versteht er die Einstellungen des sozialen Handelns, die mehr auf „subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit der Beteiligten“ beruhen. Hier sind also Gemeinschaftsgefühle, wie z.B. in der Familie, dominierend.

Unter *Vergesellschaftungen* subsumiert Weber dagegen in erster Linie soziale Beziehungen, soweit deren Einstellungen eher rational und interessenorientiert sind, gleichgültig, ob sie wertrational oder zweckrational ausgerichtet sind. Beispiele wären eine Versicherungsanstalt, die Europäische Union oder die römisch-katholische Kirche (vgl. ebd., S. 21).

Diese Begriffe erinnern an Georg Simmels Bemühen um ein weniger statisches, mehr prozessuales Verständnis von gesellschaftlichen Dynamiken (dazu ausführlich oben fünftes Kapitel). Ihr Vorzug liegt vor allem wieder in der Unterscheidung von differenzierten gesellschaftlichen Dimensionen der Realität.

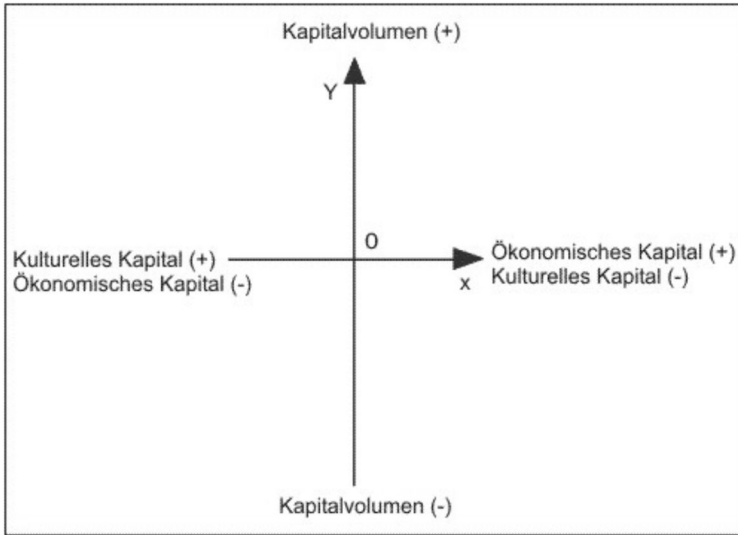
Auf allen drei beschriebenen Kapitalsorten gründet nun, viertens, das *symbolische Kapital*. Dieses könnte umschrieben werden mit den Begriffen Status, Ruf, Reputation oder Prestige und bezieht sich, anders als die ersten drei Kapitalarten, auf die Ebene der Wahrnehmung oder Repräsentation. Während also ökonomisches, kulturelles oder soziales Kapital auf der „Logik der Knappheit“ basiert, folgt das symbolische Kapital der „Logik der Zuschreibung“. Damit fungiert symbolisches Kapital als ein Mittel der Unterscheidung oder Distinktion,

Grundlegend für Bourdieus Kapitalbegriff sind nun neben der oben ausgeführten Differenzierung der Erscheinungsformen die sogenannten Kapitalumwandlungen oder *Transformationen*. Bourdieu geht davon aus, dass die verschiedenen Kapitalsorten gegenseitig konvertierbar sind. Das heißt, dass kulturelles oder soziales Kapital mithilfe ökonomischen Kapitals erworben werden kann – dies gilt aber auch umgekehrt. Kulturelles und soziales Kapital lassen sich unmittelbar oder mittelbar in Geld konvertieren, weshalb Bourdieu dem ökonomischen Kapital einen zentralen Stellenwert einräumt. Dabei gilt, dass Gewinne auf der einen Kapitaleite notwendigerweise mit Kosten auf der anderen Kapitaleite bezahlt werden müssen. Auch hierbei wird der zentralen Annahme Rechnung getragen, dass Kapital nichts anderes als akkumulierte Arbeit darstellt:

„Das durch alle Kapitalumwandlungen hindurch wirkende Prinzip der Erhaltung sozialer Energie läßt sich verifizieren, wenn man für jeden gegebenen Fall sowohl die in Form von Kapital akkumulierte Arbeit als auch die Arbeit in Rechnung stellt, die für die Umwandlung von einer Kapitalart in eine andere notwendig ist.“ (Bourdieu 1983, S. 196).

Es gilt nun, diese Überlegungen zum Kapitalbegriff im Hinterkopf zu behalten, wenn wir uns im folgenden Abschnitt dem Konzept des *Raums sozialer Positionen* nähern. Die Konstruktion dieses Raumes erfolgt zunächst anhand eines Modells, genauer gesagt: anhand einer Korrelationsmatrix, die ähnlich einem mathematischen Koordinatensystem aufgebaut ist. Auf einer vertikalen und einer horizontalen Achse werden die Variablen „Kapitalvolumen“ und „Kapitalstruktur“ abgetragen. Anhand dieser Kriterien bestimmt Bourdieu die objektive Position eines Akteurs in einer ersten Dimension des sozialen Raums, die er *Raum der sozialen Positionen* nennt. Kapitalvolumen (wieviel?) und Kapitalstruktur (wie zusammengesetzt?) werden in der beschriebenen Matrix zueinander in Beziehung gesetzt. Zudem werden Daten zur sozialen Laufbahn, also zum Beruf, in das Modell eingefügt. Das Clustern von Punkten oder Positionen, die in relativer Nähe zueinanderstehen, bildet schließlich – neben der Betrachtung der Lebensstile – die erste Grundlage für die Bestimmung von Klassen im sozialen Raum. Der „Raum der sozialen Positionen“ als erste Subdimension des Sozialraums kann folgendermaßen graphisch veranschaulicht werden:

Kapitel 13: Pierre Bourdieu: „Geschmack“ und „Habitus“



Die verschiedenen sozialen Positionen fasst Bourdieu anhand der drei Variablen Kapitalstruktur, Kapitalvolumen und Laufbahn zu drei Klassen zusammen, wobei die Übergänge natürlich fließend sind und Überlappungen wohl den Regelfall darstellen. Beginnen wir, erstens, mit der *herrschenden Klasse*, die sich aus zwei Teilen zusammensetzt. Hier werden einerseits die herrschenden Herrschenden, für die idealtypisch die Unternehmer stehen (in der Graphik rechts oben), und andererseits die beherrschten Herrschenden differenziert, wobei letztere zwar über ein hohes Maß an kulturellem Kapital verfügen, aber relativ gesehen arm an ökonomischem Kapital sind. Idealtypisch für diese Fraktion steht die Gruppe der Intellektuellen (in der Graphik links oben). Als zweite Klasse ist die Mittelklasse zu nennen, die sich durch besonders ausgeprägte vertikale Mobilität, d.h. durch Auf- und Abstiegsprozesse auszeichnet. Die dritte Klasse begreift Bourdieu als die Klasse der gänzlich Beherrschten, die er auch als Volksklasse bezeichnet.

Mit der Positionierung der Akteure im Raum der sozialen Positionen wurde eine objektive und daher notwendige, aber nach Bourdieu noch nicht hinreichende Bedingung für die Zuordnung von Akteuren zu einer sozialen Klasse erfüllt. Im Sozialraum wird daher eine zweite Dimension unterschieden, ein zweiter Subraum, den Bourdieu als *Raum der Lebensstile* bezeichnet. Durch die Integrierung des Begriffs des Lebensstils in das Sozialraum-Modell trägt Bourdieu seiner zentralen Annahme Rechnung, dass eine rein objektivistische Erkenntnisperspektive die Realität ebenso unzulänglich abbildet wie eine rein subjektivistische Betrachtungsweise. Der Begriff des Lebensstils stellt also auf subjektive Wahrnehmungen der Akteure und hier insbesondere auf Geschmackspräferenzen und ästhetische Werturteile, also auf „Formen und Produkte“ ab. Der Raum der Lebensstile bildet damit – homolog zum Raum der sozialen Positionen – die „repräsentierte soziale Welt“ ab (vgl. Bourdieu 1987, S. 278). Im sozialen Raum werden also zusätzlich zur objektiv bestimmbareren Kapitalsituation Praktiken und Objekte der symboli-

schon Lebensführung berücksichtigt. Konkret meint dies Geschmacksfragen im Hinblick auf Literatur, Musik, Sportpraktiken, Ess- und Trinkgewohnheiten, Autos, Kleidung, Urlaubsziele, Mode und vieles mehr.

In der Absicht, in seinem Hauptwerk *Die feinen Unterschiede* eine „Ethnologie Frankreichs“ zu verfassen, hat Bourdieu den Raum der Lebensstile durch Auswertung einer Fülle von empirischem Material statistisch aufbereitet. Stellt man nun den Raum der Lebensstile analog zum Raum der sozialen Positionen (vgl. obige Graphik) in einer Matrix dar und legt diese beiden Koordinatensysteme gedanklich übereinander, so lässt sich jeder im Raum der sozialen Positionen anhand von Kapitalvolumen und -struktur bestimmten Klasse ein typischer Lebensstil zuordnen. Auf sehr abstraktem Niveau kommt Bourdieu also zu dem Schluss:

„Dementsprechend lassen sich im Universum der individuellen Geschmacksrichtungen, das durch aufeinanderfolgende Unterteilungen generativ zu reproduzieren ist, unter Beschränkung auf die zentralen Gegensatzpaare drei Geschmacksdimensionen unterscheiden, denen wiederum im großen und ganzen drei Bildungsniveaus sowie drei gesellschaftliche Klassen korrespondieren.“ (ebd., S. 36).

Die Wechselbeziehungen zwischen dem Raum der (objektiven) sozialen Positionen und dem Raum der (subjektiven) Lebensstile können wie in folgender Übersicht veranschaulicht werden. Auf die vermittelnde Instanz zwischen beiden Räumen – den Habitus – wird im Anschluss an diese Ausführungen detailliert einzugehen sein.

Raum der sozialen Positionen (objektive Faktoren)		Raum der Lebensstile (subjektive Faktoren)
Herrschende Klasse (Unternehmer vs. Intellektuelle)	⌘ HABITUS ⌘	Legitimer Geschmack
Mittelklasse		Mittlerer Geschmack
Volkssklasse		Populärer Geschmack

Die herrschende Klasse zeichnet sich durch den *legitimen Geschmack* oder Luxusgeschmack aus, der „der Form und den Formen eine Verleugnung der Funktion abverlangt“ (ebd., S. 26). Als legitim wird dieser Geschmack deshalb bezeichnet, weil die betreffenden Praktiken und Objekte von jenen Instanzen, die in der Gesellschaft über Deutungsmacht verfügen (einzelne Akteure aus der *high society*, aber auch Universitäten, elitäre Zirkel), als legitime Mittel der Distinktion definiert und anerkannt werden. Unter Distinktion verstehen wir allgemein die soziale Abhebung oder Abgrenzung als Ausdruck der Privilegierung einzelner Akteure oder Kollektive. Bei Bourdieu liegt das Augenmerk auf *Distinktionsstrategien* als Mechanismen der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Der mittlere Geschmack der mittleren Klasse orientiert sich am Geschmack der oberen Klassen. Konsum-

Kapitel 13: Pierre Bourdieu: „Geschmack“ und „Habitus“

miert werden Güter, die dem legitimen Geschmack zugerechnet werden, aber gleichzeitig leicht zugänglich und finanziell erschwinglich sind. Dadurch werden die betreffenden Objekte und Praktiken der oberen Klassen allmählich entwertet, was zur neuerlichen Definition von legitimem Konsum führt und nicht zuletzt den Wandel von Trends und Moden erklärt. Der populäre Geschmack ist, drittens, der Volksklasse zuzuordnen. Das begrenzte Kapitalvolumen bedingt die Tendenz, das Primat der Funktion über jenes der Form zu stellen und die „Entscheidung für das Notwendige“ zu treffen. Damit ist der Geschmack der unteren Klassen wie kein anderer von Materialismus und Pragmatismus geprägt.

In *Die feinen Unterschiede* setzt Bourdieu beispielsweise Bildungsabschlüsse und Musikvorlieben in Form einer Tabelle zueinander in Beziehung (ebd., S. 37). Als konkretes Beispiel für den Luxusgeschmack der herrschenden Klassen ist hieraus „Das wohltemperierte Klavier“ abzulesen. Demgegenüber bevorzugen die mittleren Klassen tendenziell „Rhapsody in Blue“ und der Geschmack der unteren Klassen wird repräsentiert durch „eine Auswahl von Werken der sogenannten ‚leichten‘ oder aber durch Verbreitung entwerteten ‚ernsten‘ Musik wie ‚Schöne blaue Donau‘, [...] nicht zuletzt aber durch Schlager fern jeden künstlerischen Anspruchs wie jene von Moriano, Guétary und Petula Clark“ (ebd., S. 38). Das Werk *Die feinen Unterschiede* beeindruckt durch die Fülle an empirischem Material ebenso wie durch den Einfallsreichtum, mit dem objektive und subjektive Faktoren fruchtbringend zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Die *Habitus*theorie stellt in der Soziologie Bourdieus den konzeptuellen Dreh- und Angelpunkt dar. Sie wird sowohl zur Erklärung der Praxisformen, als auch zur Erklärung sozialer Ungleichheit herangezogen. Wenden wir uns nun also dem Begriff des Habitus zu. Inwiefern lässt sich sagen, dass dieser zwischen dem Raum der sozialen Positionen und dem Raum der Lebensstile, zwischen Klassen und deren kulturellem Konsum vermittelt? Dazu äußert sich Bourdieu wie folgt:

„Der Habitus bewirkt, daß die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils.“ (Bourdieu 1987, S. 278).

Der Habitus wird also als das Erzeugungsprinzip der oben konkretisierten Praxisformen oder Lebensstile begriffen, dass es den Akteuren ermöglicht, anhand des kulturellen Konsums systematisch einen Lebensstil vom anderen zu unterscheiden und nicht zuletzt Rückschlüsse auf die soziale Herkunft der Akteure zu ziehen. Auf abstrakte Weise formuliert heißt das: Der Habitus strukturiert die Praxis ebenso wie deren Wahrnehmung durch die Akteure und wird daher auch als *strukturierende Struktur* bezeichnet. Wie lässt sich dies näher bestimmen? Das Konzept des Habitus beinhaltet erstens ein System von Denk- und Wahrnehmungsschemata, mit dem die Akteure ihre soziale Welt organisieren, klassifizieren und bewerten. Diese Schemata umfassen Ideal- und Wertvorstellungen ebenso wie Einstellungen und Haltungen gegenüber anderen sozialen Akteuren.

Literatur

- Arendt, Hannah 2019: *Wahrheit und Lüge in der Politik*, München.
- Bach, Maurizio 2005: Vilfredo Pareto (1848–1923), in: Kaesler, Dirk (Hg.): *Klassiker der Soziologie. Von Auguste Comte bis Alfred Schütz*, München, 5. Aufl., S. 94–113.
- Bach, Maurizio 2019: *Jenseits des rationalen Handelns. Zur Soziologie Vilfredo Paretos*, Wiesbaden.
- Baumgart, Ralf/Eichener, Volker 1997: *Norbert Elias zur Einführung*, Berlin.
- Bourdieu, Pierre 1973: Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion, in: Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude: *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Frankfurt a. M., S. 88–137.
- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre 1987: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre 1992: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre 2005: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M.
- Breuer, Stefan 1991: *Max Webers Herrschaftssoziologie*, Frankfurt a. M.
- Butter, Michael 2018: *"Nichts ist, wie es scheint." Über Verschwörungstheorien*, Berlin.
- Calvin, Jean 1937: *Unterricht in der christlichen Religion. Institutio Christianae Religionis*, Bd. 2, Neukirchen.
- Duby, Georges 1992: *Die Zeit der Kathedralen*, Frankfurt a. M.
- Durkheim, Emile 1883: *Der Selbstmord* (1897), Frankfurt a. M.
- Durkheim, Emile 1984: *Die Regeln der soziologischen Methode* (1894), Frankfurt a. M.
- Durkheim, Emile 1992: *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, (1893), Frankfurt a. M.
- Durkheim, Emile 1994: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (1912), Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert 1987: *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert 1970: *Norbert Elias über sich selbst*, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert 1997a: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Erster Band: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert 1997b: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Zweiter Band: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. 1990: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a. M.
- Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike 2014: *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart u. Weimar.
- Habermas, Jürgen 2006: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Hanke, Edith 2001: Max Webers „Herrschaftssoziologie“. Eine werkgeschichtliche Studie, in: dies. und Wolfgang J. Mommsen (Hg.): *Max Webers Herrschaftssoziologie*, Tübingen, S. 19–46.
- Hobbes, Thomas 1966: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates* (1651), Hrsg. und eingeleitet v. Iring Fetscher. Übers. v. Walter Euchner, Frankfurt a. M.
- Kaesler, Dirk (Hg.) 2005: *Klassiker der Soziologie*, 2 Bde., München.
- Kaesler, Dirk/Vogt, Ludgera (Hg.) 2000: *Hauptwerke der Soziologie*, Stuttgart.
- Knoblauch, Hubert 2009: *Populäre Religionen. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*, Frankfurt a.M./New York.
- Korte, Hermann 2003: Norbert Elias (1897–1990), in: Kaesler, Dirk (Hg.): *Klassiker der Soziologie. Von Auguste Comte bis Norbert Elias*, München, S. 315–333.

Literatur

- Lepsius, M. Rainer 2003: Eigenart und Potenzial des Weber-Paradigmas, in: Albert, Gert u.a. (Hg.): *Das Weber-Paradigma*, Tübingen, S. 32–41.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich 1972: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Berlin.
- Marx, Karl 1968: *Die Frühschriften. Von 1837 bis zum Manifest der kommunistischen Partei 1848*, Stuttgart.
- Marx, Karl 1972 (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 23, Berlin.
- Michels, Robert 1989: *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens* (1911), Stuttgart.
- Mosca, Gaetano 1950: *Die herrschende Klasse. Grundlagen der politischen Wissenschaft* (1895/1922), München.
- Müller, Hans-Peter, 2020: *Max Weber. Ein Spurensuche*, Berlin.
- Münch, Richard 2002: *Soziologische Theorie*, 3 Bde., Frankfurt a. M.
- Nedelmann, Birgitta 2006: Georg Simmel, in: Dirk Kaesler (Hg.): *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1, 5. Aufl., München, S. 128–150.
- Nippel, Wilfried (Hg.) 2000: *Virtuosen der Macht. Herrschaft und Charisma von Perikles bis Mao*, München.
- Pareto, Vilfredo 1988: *Trattato di sociologia generale* (1916), Lausanne.
- Pareto, Vilfredo 2007: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. v. Carlo Mongardini, Wiesbaden.
- Pirenne, Henri 1974: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter*, München.
- Reckwitz, Andreas 2017: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin.
- Schimank, Uwe 2007: *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*, 3. Aufl., Wiesbaden.
- Schluchter, Wolfgang 1985: *Aspekte bürokratischer Herrschaft. Studien zur Interpretation der fortschreitenden Industriegesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Schmidt, Alfred 1974: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx. Überarbeitete, ergänzte und mit einem Postskriptum versehene Neuauflage*, Frankfurt a. M.
- Schumpeter, Joseph A. 1993: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, 7. Aufl., Tübingen und Basel.
- Schwengel, Markus 2003: *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Hamburg.
- Seyfarth, Constans/ Sprondel, Walter S. (Hg.) 1973: *Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus-Kapitalismus-These Max Webers*, Frankfurt a. M.
- Simmel, Georg 1992: *Das Problem der Soziologie*, in: ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1894–1900*, hrsg. v. Heinz-Jürgen Dahme und David P. Frisby, Gesamtausgabe Bd. 5, Frankfurt a. M., S. 52–61.
- Simmel, Georg 1992a: *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung* (1908), hrsg. v. Otthein Rammstedt, Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt a. M.
- Simmel, Georg 1992b: *Die Gesellschaft zu zweien* (1908), in: ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Bd. II, hrsg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech, Gesamtausgabe Bd. 8, Frankfurt a. M., S. 348–354.
- Simmel, Georg 1999: *Grundfragen der Soziologie* (1917), hrsg. v. Gregor Fitzi und Otthein Rammstedt, Gesamtausgabe Bd. 16, Frankfurt a. M., S. 59–150.
- Smith, Adam 1990: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München.
- Soeffner, Hans-Georg 2000: *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist.
- Vobruba, Georg 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*, Wiesbaden.
- Weber, Max 1976: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* (1922), Tübingen.
- Weber, Max 1988: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 3 Bde. (1920–21), Tübingen.
- Weber, Max 1988a: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (1922), Tübingen.

Weber, Max 1992: *Politik als Beruf*, Stuttgart.

Weber, Max 2002: *Schriften 1894-1922*. Ausgewählt von Dirk Kaesler, Stuttgart.

Wenzel, Harald 1990: Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons's Theorie des allgemeinen Handlungssystems, Frankfurt a.M.

Überblicksdarstellungen:

Aron, Raymond 2005: *Hauptströmungen der Soziologie*, München.

Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.) 2009: Handbuch Soziologische Theorien, Wiesbaden.

Kaesler, Dirk (Hg.) 2005: *Klassiker der Soziologie*, 2 Bde., München.

Kaesler, Dirk/Vogt, Ludgera (Hg.) 2000: *Hauptwerke der Soziologie*, Stuttgart.

Müller, Hans-Peter (2021: *Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose*, Berlin.

Münch, Richard 2002: *Soziologische Theorie*, 3 Bde., Frankfurt a. M.

Stichwortverzeichnis

Die Angaben verweisen auf die Seitenzahlen des Buches.

- Affektkontrollen 111, 120, 122, 123
Anomie 36, 37
Anonymisierung 24
Arbeiterbewegung 24, 34, 103
Arbeitszerlegung 21
Aufklärung 5, 9, 14, 36, 47
Berufsorganisation 35, 56
Bürokratie 96–98
Calvinismus 77
Charisma 85, 90, 98–101, 138
Charismatische Herrschaft 94, 95, 98–100
Derivationen 107–110
Differenzierung 19–22, 27–29, 31, 32, 34, 45, 106, 109, 111, 120, 122, 127, 138
Differenzierungsprozess 11, 20
Distinktionsstrategien 129
Dynamischer Prozess 49
Elite 13, 83–85, 103, 104, 108–110, 135
Etablierten-Außenseiter-Beziehung 116
Exklusion 36, 117, 118
Figuration 57, 109, 111–114, 117–119, 122, 124
– Figurationsfalle 117
– Figurationskonzept 112, 114, 118
– Figurationsniveau 122
Fließbandproduktion 22
Fordismus 22
Form-Inhalt 51
Freiheit 26, 52, 81, 97
Fremdzwänge 122
Gebot der Werturteilsfreiheit 65
Gemeinwohl 20, 25, 27, 28
Gesellschaftlichkeit 25, 28
Gesellschaftsdifferenzierung 23
Gewalt 25, 26, 64, 91, 108, 109, 111, 122, 137
Grundbedürfnis 50
Gruppencharisma 115, 116
Gruppenschande 115
Habitus 125, 129–134, 136
Habitustheorie 130, 132, 135
Handlungsstrukturen 63, 107
Handlungstypus 65
Herrschaft 13, 26, 28, 54, 89–101, 134, 136–138
Herrschaftssoziologie 89, 137
Herrschaftstypen 93, 94
Hysteresis-Effekt 132
Idealtypus 64, 65, 97
Individualisierung 23, 28, 133
institutionalisiertes kulturelles Kapital 126
Integration 19, 24, 28, 29, 31, 35, 36, 45, 99, 105, 109
Interaktion 42, 54, 55, 57, 58, 62
Interessenorientiertes Handeln 74
Kapitalismus 9, 12, 13, 15–18, 67, 77, 78, 82, 84–87, 89, 138
Kapitalismuskritik 14, 17
Kapitalstruktur 127, 128
Kapitalvolumen 127–130, 132
Klassen 9, 11–15, 17, 35, 43, 72, 75, 106, 109, 125, 127–130, 133–135, 138
Klassenkampf 13, 14
Klassenkonflikt 35
Kognitive Struktur 72, 73, 75
Kohäsion 23, 31, 32, 115, 116, 118
Kollektive Repräsentation 56
Kollektivhandeln 74
Königsmechanismus 122, 123
Krieg 25
Kultur 14, 47, 63, 83, 86, 135
Kulturkapital 125, 126
Laufbahn 128, 132
Lebensformen 42, 57, 74, 85
Lebensführung 80–83, 85, 87
Lebensstilforschung 136
Lebensstiltheorie 134
Legitimation 15, 26, 31, 89, 91, 93–95, 98, 101, 108, 115
Legitimationsideologie 15
Legitimer Geschmack 129

Stichwortverzeichnis

- Leviathan 25, 28, 137
Linguistische Codes 56
Lob- und Schimpfklatsch 117
Logik der Gefühle 103, 105, 107
Macht 5, 13, 25, 26, 41, 83, 89–93, 96, 97, 99–101, 103, 108, 109, 113, 115, 117, 133, 134, 136–138
Machtasymmetrie 115
Machtkämpfe 10, 25
Markt 16, 19, 27, 28, 33, 41, 74
Marktprozesse 27
mittlerer Geschmack 129
Moderne Gesellschaft 5, 9, 32, 97
Modernitätsbedingungen 19
Nationalökonomie 21, 47, 103, 104
Naturalismus 49
Objektivismus 135
Ökonomie 9, 12, 15, 19, 27, 32, 34, 70, 77, 104, 138
Ökonomische Arbeitsteilung 21
Ökonomische Soziologie 103, 104
Ökonomisches Kapital 125, 133, 137
Oligarchisierung 104
Ordnungsproblem 23, 24, 26, 28, 29, 31–34
Pars-pro-toto-Verzerrung 116
Passive Anerkennung 62
Phänomene des Sozialen 44
Politik 19, 27, 45, 73, 90, 103, 110, 137
populärer Geschmack 129
Positivismus 39, 49, 55, 105, 114
Protestantische Ethik 67, 77, 78, 82, 86, 89
Protestantismus 83, 87, 138
Puritaner/Puritanismus 81, 83, 85, 87
Raum der Lebensstile 128–130
Raum der sozialen Positionen 125, 127–130
Regellosigkeit 43, 100
Religion 19, 31, 32, 36, 43, 47, 54, 56, 57, 77, 118, 137, 138
Revolutionstheorie 15
Rollen des Dritten 53
Säkularisierung 20, 24, 83, 87
Säkularisierungsprozess 36
Schule der Elitentheorie 109
Selbstmord 39, 42–44, 46, 137
Selbstzwänge 121, 122
Sinnorientierung 63, 65–67, 71, 75
Solidarität 22, 23, 31, 32, 35, 36, 44, 50, 57, 115
Sozialdarwinismus 103
Soziale Prozesse 40, 45, 49, 65, 111, 112, 118, 119
Soziale Ungleichheit 15, 45, 103, 104, 118, 125, 129, 130, 133, 134
Sozialer Sinn 133
Sozialer Wandel 10, 43, 45
Soziales Handeln 61, 62, 65–68, 89, 107
Soziales Kapital 127, 133, 137
Sozialordnung 24
Sozialpolitik 77
Soziologie der Sinne 48
Soziologischer Grundbegriff 61, 66
Spezialisierung 20–22, 28, 52, 86, 97
Statusideologie 115, 117
Stigmatisierung 115–118, 126
Strukturalismus 135
Subjektivismus 135, 136
Symbolisches Kapital 127
Systemkollaps 23, 24
Verdinglichung 15, 49
Vergesellschaftung 47, 49–52, 54, 55, 57, 58, 61, 69, 75, 138
Verhaltensleitlinien 57
Verstädterung 24, 34
Verstehbarkeit 63
Vertragstheorien 19, 24, 26, 28
Wechselwirkung 47–52, 54, 57, 58, 65, 75, 76, 112, 114, 121
Wirtschaft 17, 41, 45, 47, 61, 74, 77, 89, 100, 135, 138
Wirtschaftsleben 12, 81
Wissenschaft 10, 14, 18, 19, 31, 32, 36, 39, 44–47, 51, 54, 57, 61, 62, 64, 66, 67, 105
Zivilisation 106, 111, 112, 118–124, 137
Zweierbeziehung 47, 52, 57

Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS SOZIOLOGIE

Link zum
Nomos-Shop



Bildungssoziologie
Von Prof. Dr. Janna Teltemann
2. Auflage 2022, 215 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-7320-6



Umweltsoziologie
Von Prof. Dr. Cordula Kropp und
Dr. Marco Sonnberger
2021, 237 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-5035-1



Politische Soziologie
Von Prof. Dr. Boris Holzer
2. Auflage 2020, 199 Seiten, broschiert,
ISBN 978-3-8487-6109-8



Transnationalismus
Von Prof. Dr. Magdalena Nowicka
2019, 170 S., broschiert,
ISBN 978-3-8487-5059-7



Bereits erschienen in der Reihe **STUDIENKURS SOZIOLOGIE**



Öffentliche Soziologie
Von PD Dr. Oliver Neun
2019, 225 S., broschiert,
ISBN 978-3-8487-4758-0

